

Der letzte Traum



Eigentlich war das Buch „Nur nicht unsichtbar werden“ ein Unfall, eine Biografie, die gar nicht geplant war.

Ein Verleger aus Dublin bot der irischen Journalistin Nuala O'Faolain in den 90er Jahren an, ihre wöchentlichen Kolumnen in der „Irish Times“ als Sammelband zu veröffentlichen, dazu sollte die bekannte Autorin nur noch ein Vorwort schreiben ...

Von Petra Tabeling

Doch aus dem Vorwort wurde ein ganzes Buch, ein Resümee eines Lebens, eine persönliche Abhandlung über die lebenslange Suche nach Liebe, über Alkoholsucht, über das katholische Irland der Nachkriegszeit, die bigotte Rolle der Frau am Herd, das Älterwerden, über sexuelle Lust und über das Leiden an dem eigenen Leben. Ein Befreiungsschlag für O'Faolain und das einer ganzen Frauengeneration. „Das Schreiben hat mich aus der Unterwelt heraufgeleitet. Ich war mein eigener Orpheus“, sagte sie in der legendären Talkshow „Late Late“ von Gay Byrne kurz nach der Veröffentlichung 1994. Und der Auftritt wird zum Wendepunkt, danach wird aus dem verhuschten Buch „Nur nicht unsichtbar werden“, das im Original „Are you somebody?“ heißt, ein Bestseller.

Anfangs war nur eine kleine Auflage von 1.000 Exemplaren geplant, nach diesem Fernsehauftritt aber wollten es Tausende kaufen, O'Faolain wurde mit Leserbriefen überschüttet, in unzählige Talkshows geladen. „Frauen sprachen mich auf der Straße an, küssten und umarmten mich“. Und auch Männer zollten ihr Respekt, weil sie die

Angst vor dem Altern und ihren Umgang mit Sexualität so schonungslos und offen beschreibt. Ein Ruhm und eine Anerkennung, mit dem die Autorin nie gerechnet hatte.

„Hätte man mich mit Mitte fünfzig gebeten, über das Älterwerden zu berichten, hätte ich gesagt, es sei zu trostlos, wenn man, wie ich, von tiefstem Herzen glaubte, im eigenen Leben versagt zu haben.“

O’Faolain war zu diesem Zeitpunkt an einem Tiefpunkt gelangt, denn ihre Lebensliebe war vorbei, und die Mittfünfzigerin stand vor der Leere ihres Lebens, ohne Mann und Kinder, obwohl sie beruflich alles erreicht hatte

Seismographin der irischen Gesellschaft

Der Zeitpunkt für solch eine Autobiografie, die sich auch wie eine seismographische Zustandsbeschreibung der irischen Gesellschaft der letzten Jahrzehnte liest, war offensichtlich richtig. Anfang der 90er Jahre wurde das Land von Schlagzeilen wachgerüttelt, von Geheimnissen, die jahrzehntlang unter den Teppich gekehrt wurden und allmählich, durch die Medien und erste öffentliche Bekenntnisse, aus der Unterwelt in die Öffentlichkeit gehoben wurden: uneheliche Kinder von Geistlichen, sexueller Missbrauch durch Priester, Gewalt in der Ehe, Scheidung, Homosexualität und Alkoholismus und dessen Folgen. Und es bedurfte einer zornigen und verletzlichen Nuala

O’Faolain, die mit Mitte 50 viele dieser steinigen Wege gegangen war, um es ehrlich anhand des eigenen Lebens zu schildern.

„Obwohl irische Frauen sich einen Namen gemacht haben in der Musik, in der Poesie oder in Romanen, hat niemand bislang gewagt, das Wort Ich zu nutzen. Und ich gab eine Menge schlechter Dinge zu: Ich hatte unterschiedliche Affären, mit Männern und Frauen. Ich habe als Kind gestohlen, meine Mutter war Alkoholikerin, mein Vater völlig unzuverlässig. Irische Familien kennen diese Schmerzen.“

Doch öffentlich reden darüber? Das tat man nicht. „Nur nicht unsichtbar werden“ wird international zum Verkaufsschlager, erklimmt auch in den USA die Bestsellerlisten. Ihr Landsmann, Frank McCourt, der mit seinem Roman „Die Asche meiner Mutter“ selbst zum Bestsellerautor wurde, schreibt: „Man möchte, dass das Buch nie aufhört. Und man ahnt, dass hier der wahre Wein des Lebens gereicht wird.“ Doch Freunde und Familie reagieren teils erbost, dass so Intimes Preis gegeben wird.

Auch hierzulande wird Nuala O’Faolain zur Bestseller-Autorin – durch eine Seelenverwandtschaft mit Elke Heidenreich. Die wird auf das Buch aufmerksam und findet sich in vielem, was die Irin verfasste, wieder: „Über dieses Buch kann ich nicht schreiben, ohne auch über mich zu schreiben. Ich habe die ganze Zeit beim Lesen gedacht: Warum habe ich mich nie getraut, etwas

Ähnliches zu schreiben?“ bekundet sie in ihrer Besprechung im „Spiegel“.

Frostbeulen auf der Seele

Das zweite Buch, das quasi die Fortsetzung der Biografie darstellt, folgt. „Sein wie das Leben“ (im Original: „Almost there. The onward journey of a Dublin Woman“) bespricht Elke Heidenreich schließlich in ihrer neuen Fernsehliteratursendung „Lesen“. Danach findet es sich auf den deutschen Bestsellerlisten und in fast allen Buchhandlungen wieder. Die Parallelen zwischen Nualas unglücklicher katholischer Kindheit in Irland und Heidenreichs unglücklicher deutscher evangelischer Kindheit im zerstörten Ruhrgebiet der 50er Jahre sind frappierend:

„Ich kenne die Verletzungen, die O’Faolain beschreibt. Ich war so wenig gewolltes Kind, wie sie es war, und schon unsere Mütter wurden ungewollt in bittere Armut hineingeboren und hatten nichts lernen dürfen. Ihre Mutter soff, meine prügelte, die Väter, den Krieg verdrängend, waren in charmanter Begleitung unterwegs. Für Kinder interessierte sich niemand, Zärtlichkeit war noch nicht erfunden. Die Frostbeulen auf der Seele wuchsen. Ich wünsche mir so eine emotionale Erschütterung für viele, damit wir alt gewordene Nachkriegskinder endlich nicht mehr nur runterschlucken und dulden und ertragen. Ich habe es immer als selbstverständlich hingenommen, dass meine Eltern

so wenig Zärtlichkeit für uns übrig hatten. Aber ich akzeptiere es nicht mehr.“

Doch die „emotionale Erschütterung“ ist auch eine Absage an die männlichen Schönheitsideale, die gesellschaftlich verpönte Thematisierung der Lust und des alternden Körpers. Eine universale Erfahrung, die Heidenreich verteidigt, als dies in den deutschen Feuilletons von Denis Scheck belächelt wird. Dem „Rolltreppendickerchen“, wie sie ihn nennt, entgegnet sie: „Männer haben keine Probleme, sich mit ihren schönen, dicken Bäuchen noch vor jeder Frau ausziehen, mit der sie schlafen wollen. An uns werden andere Maßstäbe angelegt. Und hier ist mal eine Frau, die das beschreibt, die sagt: Jetzt bin ich 50, ich sehne mich nach Sex. Aber was mache ich? Mein Busen hängt, mein Arsch ist auch nicht mehr so schön.“

Beide Frauen haben sich auch persönlich kennengelernt, auf dem Kölner Literaturfestival „lit. Cologne“ im Jahr 2004. Eine bedeutsame Begegnung vor ausverkauftem Saal. Schonungslos offen erzählt O’Faolain da unter Tränen, dass nur wenige Tage zuvor einer ihrer Brüder gestorben sei, bereits der zweite in der Familie, der dem Alkohol verfiel, weil ihn die Vergangenheit eingeholt hatte.

Der Schatten ihrer Mutter

O’Faolain wird am 1. März 1940 als zweitjüngstes von neun Kindern geboren. Sie wächst in der

Nähe von Dublin auf, der Vater ist ein berühmter irischer Journalist, der sich vor seiner Familie in die Arbeit und die irische „High Society“ flüchtete. Seine Kolumnen erscheinen unter dem Namen „Terry O’Sullivan“ in der Dublin Evening Press. Für die eigene Familie bleibt wenig Platz („Er begegnete uns als Familie wie einer Verabredung auf einer Cocktailparty“), die Mutter flüchtet sich in Alkohol, Kneipen und Bücher. Die Geschwister bleiben sich oft selbst überlassen. Nuala O’Faolain wächst in einem Klosterinternat auf und gilt als schwierig, die Schwestern fordern die Eltern auf, die ungehorsame Schülerin wieder zurückzunehmen. Mit 17 Jahren schlägt sich Nuala als Kellnerin, später als Verkäuferin und Dienstmädchen durch. Die Literatur wird zu ihrer Passion, sie studiert Englisch am University College Dublin, wo sie sich auch in linksalternativen Kreisen engagiert, dann studiert sie Mittelalterliche Literatur in Hull und Oxford. In London arbeitet sie zunächst als Fernsehjournalistin bei der BBC und gibt Kurse für Erwachsene. 1997 kehrt O’Faolain nach Dublin zurück und gestaltet bei dem nationalen Fernsehsender RTE unter anderem eine wöchentliche Fernsehsendung über das Leben einfacher Frauen in Irland. Mit 40 Jahren bietet ihr die Irish Times an, doch eine wöchentliche Kolumne zu schreiben, ein Job, den sie sich nie hätte träumen lassen, „schon gar nicht, dass ich, eine irische Frau, meine Meinung in einer Zeitung äußern konnte“.

Ihre Kolumnen handeln von politischen und sozialen Fragen des Landes oder über Alltagskultur – „aber nie über persönliches.“ Mit vierzig Jahren begegnet sie auch ihrer einzigen langen, wechselvollen Beziehung, die sie immer wieder auffängt. Fünfzehn Jahre lang ist O’Faolain mit Nell McCafferty, einer bekannten irischen Frauenrechtlerin und Autorin, zusammen. Die schmerzhaft Trennung erfolgt 1993. In ihrer Biographie schreibt auch Nell später, dass Nuala sich nie vom Schatten ihrer Mutter habe lösen können. Der Kummer um die alkoholranke Frau schweibt O’Faolain mit ihrer komplizierten Familie zusammen, ein Kummer, der regelmäßig wiederkehrt und den sie immer wieder mit Alkohol ertränkt. Die Sehnsucht nach der Liebe ihrer Mutter aber wird nie erfüllt, die schließlich mit 80 Jahren einsam in ihrem Badezimmer zusammenbricht und stirbt. Die schmerzhaft Suche nach Geborgenheit und Anerkennung schreibt sich Nuala von der Seele, auch wenn sie dennoch keine Ruhe darin findet:

„In der heutigen Zeit geht die Vorstellung um, das Schreiben über etwas, unter dem man leide, heile die Wunde. Ich war weder damals, als ich meine Lebensgeschichte zu schreiben begann, noch bin ich jetzt von meiner Mutter geheilt. Ein Gewinn ist jedoch die Distanz, die man bekommt, indem man die Dinge von allen Seiten betrachtet, während man um die passenden Worte ringt.“

Stattdessen ist Leidenschaft für sie das Maß aller Dinge, wird zum Pflaster für die Seele. „For Nuala passion was all“, schreibt Nell McCafferty.

Die Suche nach Identität und nach Liebe

Nach den biographischen Erzählungen folgen zwei Romane. „Ein alter Traum von Liebe“ („My dream of you“) handelt von einer verbotenen Liebe in Irland zur Zeit der verheerenden irischen Hungersnot um 1840 und einer Journalistin, die sich auf deren Spuren begibt und mit Mitte 50 dabei ihr eigenes Leben überdenkt und sich selbst einer verbotenen Liebe hingibt. In ihrem letzten Roman „The story of Chicago May“ von 2006 huldigt O’Faolain einer anderen irischen Unbekannten, May Duignan, einer irischen Weltenbummlerin, Kriminellen und Prostituierten, die als „Chicago May“ Anfang des 20. Jahrhunderts berüchtigt ist. Das Leben starker irischer Frauen habe man bislang sträflich vernachlässigt, fin-

det O’Faolain. „Sie finden sich zuhauf auf den irischen Friedhöfen. Und ich habe ihnen damit wieder ein wenig Leben eingehaucht.“

Doch: Alle ihre Bücher spiegeln die Suche nach Identitäten wieder und der eigenen weiblichen Persönlichkeit. Nuala O’Faolain ist mit sich und der Welt eben nicht im Reinen. Auch nicht mit Anfang 60, als sie in Köln bekundet: „Ich wünsche mir eine Welt, in der man weiß, wer man ist, und die Liebe eine stabile Säule darstellt, aber vielleicht passiert es nie.“

Doch in Nualas Leben trat auch nach dem Erfolg ihres Erstlingswerkes, das den „Misserfolg“ ihres bisherigen Lebens beschrieb, eine neue Wende im Leben ein, auch wenn das etwas ist, woran man zuerst nicht glaubt: „Irgendwo habe ich gelesen, dass bestimmte Kiefernarten nur bei extremer Kälte keimen – sie brauchen eisige Winter, damit die Samen aufbrechen und ein neues Leben beginnt,“ schreibt sie in dem Folgewerk „Sein wie das Leben“, in dem sie schildert,



wie sehr ihr erstes Buch ihr Leben veränderte, welches sie nun zwischen zwei Kontinenten aufteilt. Sie zieht aufs Land nach New York, auch weil sie die USA für gleichberechtigter und für liberaler hält. Doch ihr Cottage im Westen Irlands behält sie. Sie lebt eine neue Beziehung, dieses Mal mit einem Mann, dem Amerikaner John und seiner kleinen Tochter, die Nualas Empfindungen wieder auf die Probe stellen. Denn ihre Eifersucht macht ein Zusammenleben in derselben Wohnung nicht möglich und sie weiß, dass dies auch mit ihrer eigenen Kindheit zu tun hat.

Doch die weltgewandte, viel gereiste Nuala, die mittlerweile auch zur öffentlichen Figur avanciert ist, liebt es insgeheim einsam zu sein, obwohl es auch dunkle Schatten mit sich bringen kann. „Die Einsamkeit ist mein Element, wieder eines, das auch meine Mutter liebte.“ Aber Einsamkeit bewahrt sie auch davor, sich präsentieren zu müssen, denn Selbstvertrauen und Anerkennung fallen ihr noch immer

schwer. Es sei seltsam, sagte sie mir einmal in einem Interview, „viele Menschen mögen mich nicht, wenn sie meine Bücher gelesen haben und mich dann kennen lernen. Sie haben einfach zu hohe Erwartungen, dann enttäusche ich sie meistens. Und ich fürchte, auch Sie werden mich nicht mögen.“ Doch aus diesem Interview wurde Vertrautheit und ein ehrliches Gespräch.

Letzte Tabuzone Tod

Nichts hat Nuala O’Faolain darauf vorbereitet, plötzlich im Februar 2008 kurz vor ihrem 68. Geburtstag schwer an Krebs zu erkranken. Sie erfuhr es durch einen Zufall in einem New Yorker Krankenhaus, in dem sie sich wegen Beinschmerzen aufhielt. Da waren bereits ihre Lungen befallen, sie hatte einen Tumor im Kopf, der Krebs breitete sich mit großen Schritten auch auf andere Organe aus. In ihrer Ohnmacht fasst sie dennoch einen Entschluss: keine Chemotherapie. Ich will mein Leben nicht künstlich verlängern, sagt sie in einem aufsehenerregenden Radiointerview bei RTE mit der Talklegende Marian Finucane im April dieses Jahres. Und berichtet eine Stunde lang über ihr Sterben. Damit bricht sie – wieder einmal –, ein letztes Mal, ein Tabu.

Alle irischen Zeitungen berichten darüber, denn sie hat mit den allerletzten Bekenntnissen damit auch die Debatte nach Sterbehilfe ausgelöst. Das Interview rührt zu Tränen, denn man weiß, man

lauscht einer Stimme, die immer so klang wie Marianne Faithful singt, die es bald nicht mehr geben, für immer verloschen sein wird, die nie wieder zu aktuellen irischen Debatten, die sie in ihren Kolumnen so sehr mit beeinflusst hat, Stellung beziehen wird. Und Nuala ist sich dieser Tragik bewusst, zynisch bemerkt sie, fast anklagend: „Warum nur lernt man soviel in seinem Leben an Kultur, an Bildung, wenn doch alles wieder erlischt, und alles mit dem Tod verloren geht? Was für eine Verschwendung!“

Ein letztes Mal noch fährt sie, die das Reisen zeitlebens liebte, zu Plätzen, die sie noch einmal sehen will, um die Leidenschaft zur Musik und zur Kultur noch einmal spüren. Aus Angst und Sorge, das Kostbarste zu schnell zu verlieren: „Ich war sehr überrascht, wie schnell das Leben aus einem schwindet, wie es auf einmal schwarz wird. Selbst der schöne Ort in New York, in dem ich lebe, bedeutete mir auf einmal nichts mehr.“ Nuala bucht sich mit Freunden im Ritz ein, geht in die Oper, fährt alleine nach Paris und macht ihre letzten Frieden mit Freunden, auch mit ihrer ehemaligen Lebensgefährtin Nell McCafferty, über deren Beziehung zu ihr O’Faolain niemals wirklich hinwegkam. Als die Moderatorin Marianne Finucane Nuala gegenüber, die auch ihre Freundin war, bemerkt, dass nicht jeder Krebs tödlich sei, reagiert Nuala barsch: „Meine Verzweiflung gehört mir. Die Hoffnung anderer ist deren Sache, und nicht meine. Dies ist

mein Leben und mein Sterben.“ Und es sollte nicht lange dauern. Zwischen der Diagnose und ihrem Tod liegen nur wenige Wochen. Nuala O’Faolain stirbt am 9. Mai 2008 in einer Klinik im Dubliner Stadtteil Blackrock.



Bibliographie:

„Nur nicht unsichtbar werden: Ein irisches Leben“, Übersetzung Renee Zucker, 2001, Reinbek bei Hamburg: rororo-Tb, 2001, 8,90 Euro

„Sein wie das Leben“, übersetzt von Karen Nölle-Fischer, 2005, List bei Ullstein Tb, 2005, 8,95 Euro

„Ein alter Traum von Liebe“, Übersetzung: Marion Sattler Charnitzky und Jürgen Charnitzky 2004, List bei Ullstein Tb, 2004, 9,95 Euro.

„Chicago May. Die Königin der Gangster“, Übersetzung Karen Nölle-Fischer, 2006, List Tb, 2007, 8,95 Euro.

